

tiven Pastoral und deren möglichen Gefahren sei darum auf die einschlägige Studie von Christoph Ohly verwiesen (Kooperative Seelsorge – Eine kanonistische Studie zu den Veränderungen teilkirchlicher Seelsorgestrukturen in den Diözesen der Kölner Kirchenprovinz, St. Ottilien 2002). Dessen

ungeachtet ist dem hier vorgestellten Werk im Rahmen der anhaltenden Diskussion um die verschiedenen Modelle kooperativer Pastoral in den deutschen Diözesen weite Verbreitung und aufmerksame Beachtung zu wünschen.

Wolfgang Rothe, St. Pölten

Dogmatik

Caroli Francisci De Varesio: Promptuarium Scoticum. Tomus Primus, Venetiis 1690, 669 S.; Nachdruck als »Scripta Scotistica Antiqua I«, hrsg. von Seminarium Theologicum Immaculata Mediatrice (STIM), Casa Mariana Editrice, Frigento (AV) 2005. Vorwort von Peter Maria Fehlner, I–VI. ISBN 88-901770-9-8.

Die Rezeption des philosophischen und theologischen Beitrages von Duns Scotus ist von manchen Schwierigkeiten belastet. Dazu gehört auch der Mangel an geeigneten Instrumenten, um das Gedankengut des *doctor subtilis* zusammenzufassen. Die neu eröffnete Reihe »Scripta Scotistica Antiqua«, herausgegeben von dem Theologischen Institut »Immaculata Mediatrice« der »Franziskaner der Immaculata« in Frigento (Italien), möchte darum wichtige Werke der skotistischen Lehrtradition erneut einem breiteren wissenschaftlichen Publikum zugänglich machen. Das verlegerische Projekt wird erläutert von Peter Damian M. Fehlner, einem amerikanischen Franziskanertheologen und überzeugten Skotisten. Da die lebendige skotistische Lehrüberlieferung, die im 15. Jh. noch als größte theologische Schule galt, im Laufe des 19. Jahrhunderts abbrach und im 20. Jh. nur zögernd wieder aufgenommen wurde, gibt es die Gefahr, Skotus von Modeströmungen her zu deuten und den schottischen Franziskaner etwa als Vorläufer des Existentialismus vorzustellen. Das wichtigste Heilmittel dagegen ist die geistige Verbindung mit der theologischen Überlieferung des Franziskanerordens. Da die Blütezeit des Skotismus, so Fehlner, im 17. Jh. liegt, scheint es angemessen, einige Grundlagenwerke aus dieser Zeit wieder aufzulegen. Dazu gehören Werke von Angelo Vulpes, Kardinal Lorenzo Brancati, Bartolomeo Mastrius und, als Pilotprojekt, das Skotus-Wörterbuch des Carlo Francesco de Varesio, ein zweibändiges Werk, dessen erster Band den Beginn der neuen Reihe bildet. Als Textgrundlage dienen das »Opus Oxoniense« und die im »Quodlibet« erschienenen Beiträge. Das Wörterbuch ist alphabetisch geordnet und ähnelt vergleichbaren Publikationen aus dem thomistischen

Bereich, insbesondere dem »Thomas-Lexikon« von C. Schütz (1895; Neudr. 1983). Die Hinweise De Varesios »ad lectorem« zeigen das beachtliche wissenschaftliche (auch textkritisch gewandte) Niveau der Veröffentlichung. Im Verein mit dem laufenden Editionsprojekt der »Commissio Scotistica«, das mit einiger Verspätung das Gesamtwerk des Theologen textkritisch sichtet, ist das »Promptuarium Scoticum« zweifellos nützlich für eine erneute Rezeption des für die systematische Theologie beachtenswertesten Theologen aus dem Franziskanerorden, zumal 1991 Johannes Paul II. die Verehrung des Scotus als Seligen erlaubte. Ein mittlerweile unbestrittenes Verdienst des schottischen Franziskaners besteht in der langfristigen Vorbereitung der Definition des Immaculata-Dogmas im Jahre 1854. Zwar gibt die Kirche zu Recht Thomas von Aquin den Vorzug für die systematische Darstellung der Glaubenswahrheiten (vgl. etwa Zweites Vatikanum, *Optatam totius* 16), aber diese Vorliebe ist nicht als Förderung einer theologischen Monokultur gedacht. Die mutige Initiative der »Franziskaner der Immaculata« verdient die Beachtung der Theologenwelt. Das neu aufgelegte »Promptuarium Scoticum« sollte in keiner universitären theologischen Fachbibliothek fehlen.

Manfred Hauke, Lugano

Fohl, Martin: Die göttliche Wurzel bei Matthias Joseph Scheeben. Die Bedeutung des Bildes von der zweifibrigen Wurzel der übernatürlichen Gnadenordnung für die Gnadenlehre von Matthias Joseph Scheeben (Theos. Studienreihe Theologische Forschungsergebnisse, 60), Hamburg: Verlag Dr. Kovac 2004, 313 S., ISBN 3-8300-1281-0, Euro 92,00.

Die an der Theologischen Fakultät in Trier erstellte Doktorarbeit befasst sich mit den Sendungen des Sohnes und des Heiligen Geistes als »zweifibriger Wurzel« des Gnadenlebens nach Scheeben. Zwar gibt es bereits Monographien zur Gnaden- und Trinitätslehre des berühmten Kölner Dogmatikers, aber es fehlte bislang eine gründliche Ab-

handlung des Verhältnisses zwischen dem übernatürlichen Leben und der Dreifaltigkeit. An nicht wenigen Stellen setzt sich Fohl mit der Monographie Wolfgang W. Müllers über die Gnade Christi bei Scheeben auseinander (1997). Im Unterschied zu Müller, der den Begriff des »Lebens« als den zentralen Inhalt der gesamten Scheebenschen Theologie darstellt, betont Fohl, dieser Kern bestehe in der doppelten Sendung von Sohn und Heiligem Geist als Grundlegung für das übernatürliche Leben (vgl. 48). Auch in anderen wichtigen Punkten wird die Müllersche Arbeit einer starken Kritik unterzogen (34, 37f, 42 und passim). Nach Meinung des Rezensenten führen die Sendungen des Sohnes und des Heiligen Geistes tatsächlich zum Kern der systematischen Theologie Scheebens, aber für die Darstellung dieses Zentralgehaltes hätte stärker die Person des Vaters betont werden sollen, der Sohn und Geist sendet. Für Scheeben hat die »zweifibrige Wurzel« ihren »gemeinsamen Stamm« im Vater als dem ewigen Ursprung der anderen göttlichen Personen (vgl. 156). Der Kern der Scheebenschen Theologie scheint eher die Gegenwart der Dreifaltigkeit im begnadeten Menschen und in der Kirche zu sein.

Die Arbeit von Fohl gliedert sich in vier Teile. Die Einführung bietet nützliche Daten zum Lebenslauf Scheebens, zu seinem geschichtlichen Umfeld, zum Stand der Forschung bezüglich des trinitarischen Aspektes der Gnade und zur Anlage der Dissertation (9–55). Der zweite Teil stellt die Trinität (und nicht bloß Sohn und Geist) als »lebendige Wurzel der übernatürlichen Gnadensordnung« dar (57–153). Hier kommt die wichtige Unterscheidung zwischen Natur und »Übernatur« zur Sprache, aber auch die göttliche Initiative in den drei göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung und Liebe). Der dritte Teil konzentriert sich auf die Sendungen des Sohnes und des Heiligen Geistes (155–245). Der Verfasser betont unter anderem, dass die »Vermählung« des Heiligen Geistes mit der Gottesmutter »das beste Beispiel für die Vereinigung von Natur und Gnade darstellt« [in einer geschaffenen Person] (161).

Im vierten Teil befasst sich Fohl mit der Einwohnung Gottes und der »Formalursache« der Gotteskindschaft (247–288). Es geht darum, ein ausgewogenes Verhältnis zu erarbeiten zwischen der Einwohnung der Dreifaltigkeit in der Seele des Gerechtfertigten (die »ungeschaffene Gnade«) und deren dynamischer Entsprechung in der Teilhabe am göttlichen Leben. Diese Teilhabe ist bei einem jedem Begnadeten verschieden: die »heiligmachende« Gnade als »geschaffene Gnade«. Das Tridentinum unterstreicht die Bedeutung der geschaffenen Gnade: die »einzigste Formalursache« der

Rechtfertigung ist »die Gerechtigkeit Gottes, nicht (jene), durch die er selbst gerecht ist, sondern (die), durch die er uns gerecht macht« (DH 1529). Nicht die Gegenwart Gottes als solche (die dem Menschen auch äußerlich bleiben könnte), sondern ihr geschaffener Niederschlag in uns (der auch von unserer Mitwirkung abhängt) macht uns vor Gott gerecht: der Mensch empfängt ein neues Sein und wird eine »neue Schöpfung« (2 Kor 5,17), teilhaftig der göttlichen Natur (2 Petr 1,4). Scheeben hingegen weist dem Heiligen Geist eine »Quasi«-Formalursächlichkeit zu (oder spricht, wie in der *Dogmatik*, Buch III, Nr. 881f, von zwei Formalursachen: dem Heiligen Geist und der geschaffenen Gnade). Seine Position ist nicht von kristallener Klarheit und hat eine harte Auseinandersetzung mit Theodor Grandérath ausgelöst. Die lobenswerte Absicht Scheebens besteht darin, den Vorrang der »ungeschaffenen Gnade« vor der »geschaffenen Gnade« im Gnadensleben herauszustellen, ohne sich dabei gegen das Tridentinum zu wenden; der Kölner Theologe beschreibt unter anderem die Gegenwart der Dreifaltigkeit mit dem Bild eines Edelsteines, der von einem goldenen Ring gefasst wird (*Herrlichkeiten*, 1949, 109). Die richtige Folgerung der Diskussion scheint in der (von vielen geteilten) Überzeugung zu bestehen, dass sich von einem spezifischen Verhältnis des Gerechtfertigten zu einer jeden göttlichen Person sprechen lässt. Diese Beziehung geht über eine bloße Appropriation hinaus. Dabei reicht es nicht, allein die Rolle des Heiligen Geistes herauszustellen.

Die Dissertation Fohls betont zu Recht, bei Scheeben und für den systematischen Zugang in der Gegenwart, die trinitarische Dimension des Gnadenslebens. Auszubessern wären freilich einige Mängel: beispielsweise greift es zu kurz, den Begriff der »Natur« (bei der Behandlung des Verhältnisses von Natur und Gnade) als »die Gesamtheit aller materiellen Dinge überhaupt« zu definieren (59) (es gibt auch geistige Naturen); statt von »Trennung« zwischen Natur und Gnade zu sprechen (bei Thomas von Aquin und Scheeben: 61, Anm. 171), sollte man eher den Begriff der »Unterscheidung« verwenden; der Ansatz Maurice Blondels birgt einige Probleme für die Gratuität der Gnade, aber es scheint wohl übertrieben, den Philosophen einfachhin dem französischen »Modernismus« zuzurechnen (89); es überrascht die Trennung zwischen der Freundschaft mit Gott und der Gotteskindschaft (163); die Gestalt der Weisheit ist nicht identisch mit der des Heiligen Geistes (vgl. 209, Anm. 767); übertrieben scheint es, Scheeben als ersten Theologen des 19. Jahrhunderts vorzustellen, der den dreifaltigen Aspekt in das Zentrum gerückt habe (45f.). Gut getan hätte der Disserta-

tion auch die Berücksichtigung einer hervorragenden italienischen Doktorarbeit, deren Thema sich mit dem unseres Verfassers eng berührt: G. Tanzella-Nitti, *Misterio trinitario ed economia della grazia. Il personalismo soprannaturale di M. J. Scheeben*, PUSC: Rom 1997. Trotz dieser Unzulänglichkeiten bietet die Monographie Fohls eine gute Übersicht zur Beziehung zwischen Dreifaltigkeit und Gnade. *Manfred Hauke, Lugano*

Ratzinger, Joseph / Benedikt XVI.: Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald. Unveränderter Nachdruck, München: Deutsche Verlags-Anstalt 2005, 304 S., ISBN 3-421-05046-5, Euro 10,00.

Bei seinem ersten Erscheinen 1996 hat Kardinal Ratzingers Buch »Salz der Erde« in einer breiten Öffentlichkeit eine außergewöhnliche Resonanz ausgelöst. Selbst entschiedene Kritiker des Christentums haben ohne Einschränkung zugegeben, dass der damalige Kardinal in diesem Gespräch mit Peter Seewald die Grundanliegen des christlichen Glaubens mit intellektueller Brillanz skizziert und über die Zukunftschancen des Christentums höchst bedenkenswerte Überlegungen angestellt hat. Nachdem eine große Nachfrage nach den Büchern des neuen Papstes besteht, hat sich der Verlag zu einer Neuauflage dieses Bestsellers entschieden.

Der Papst bringt in »Salz der Erde« die Überzeugung zum Ausdruck, dass das Christentum auch in der Zukunft »Überlebensorte der Menschlichkeit« (130) bilden wird. Freilich führt die Erfahrung des Negativen – die Erkenntnis, dass wir ohne Glauben in eine »ungeheure Leere« hineingeraten – die Menschen noch nicht von selbst zum christlichen Glauben. Die Erfahrung des Negativen könnte auch Resignation, Skepsis, Zynismus und eine weitere Zerstörung des Menschen zur Folge haben.

Für die Gegenwart stellt Benedikt XVI. einen Bedeutungsverlust des Christlichen fest. Die bisherige Existenz einer christlichen Gesellschaft zerbröckelt. Insofern wird sich das Verhältnis von Gesellschaft und Kirche wandeln. Der zentrale Lebensbereich ist nach Ansicht des Heiligen Vaters heute der Sektor der wirtschaftlichen und technischen Innovationen. In diesem Bereich – speziell in der Unterhaltungswelt der Medien – wird heute Sprache gebildet und Verhalten geformt. Benedikt XVI. ist überzeugt, dass das Christentum in Zukunft »auf neue Weise Lebensmodelle anbieten und sich in der Einöde des technischen Daseins wieder als ein Ort wirklicher Menschlichkeit darstellen« (135) wird.

Kirche wird in absehbarer Zeit »nicht mehr einfach die Lebensform einer ganzen Gesellschaft sein«. Sie wird vielmehr »eine Komplementärbewegung, wenn nicht eine Gegenbewegung zur herrschenden Weltanschauung sein, sich zugleich aber auch in ihrer Notwendigkeit [...] immer neu ausweisen«. Die neue Weltsituation macht die Glaubensentscheidung »persönlicher und schwieriger« (175).

Im Hinblick auf die gegenwärtige Ethikdiskussion betont der Papst, dass die Verantwortung vor Gott und seinem Gericht heute weitgehend durch die Verantwortung vor der Menschheit ersetzt wird. Wenn es außer der öffentlichen Meinung keine Verantwortungsinstanz gibt, ist die Motivationskraft der Ideale im individuellen Leben »oft sehr gering« (137). David Hume (1711–1776) hatte die These vertreten, dass die Annahme der Existenz Gottes ohne jede praktische Relevanz bleiben muss. Der Mensch könne weder seine Moral auf göttliche Gebote stützen, noch könne er davon ausgehen, dass Gott seine Lebensführung in einem jenseitigen Leben belohnen oder bestrafen wird (vgl. D. Hume, *Dialoge über natürliche Religion* [1779], Stuttgart 1999).

In der heute vorherrschenden Weltanschauung ist der Autonomiegedanke – so der Papst – »äußerst dominant geworden«. Wenn das autonome Subjekt das letzte Wort hat, »dann muss es einfach alles wollen können«. In dieser Grundeinstellung sieht Benedikt XVI. »ein ganz großes Problem der heutigen Existenz« (178). Wer das Individuum in seinem Zugriff auf das Leben beengen will, gilt als Feind des Menschen.

Nach Ansicht des Papstes ist heute eine »relativistische Strömung« vorherrschend geworden. Es scheint dem modernen Menschen undemokratisch, intolerant und mit der notwendigen Skepsis des Wissenschaftlers unvereinbar, zu sagen, wir haben im Glauben eine endgültige Wahrheit. Die Frage nach der Stellung des Christentums im Gesamtgefüge der Religionen hat in der Gegenwart »eine ganz neue Dramatik« erhalten. Wenn heute das Leben in der ausgehaltenen Unsicherheit glorifiziert und Glaube als von Gott geschenkte Wahrheit verächtigt wird, »so ist dies gewiß nicht die Lebensform, in die die Bibel uns führen möchte« (146).

Die neuzeitliche Demokratie beruht nach Ansicht Benedikts XVI. auf der »Sakralität der vom Glauben her verbürgten Werte, die der Willkür der Menschheit entzogen sind« (242). Die Bilanz des 20. Jahrhunderts zeigt, dass bei der Verdrängung des Christentums wieder archaische Mächte des Bösen hervorbrechen, die durch das Christentum gebannt gewesen sind. Demokratie ohne religiöse Grundlage »gibt es nicht«.